

Portugals Bücher der Unruhe

Zur Literatur aus dem Schwerpunktland der diesjährigen Frankfurter Buchmesse

Von Ingeborg Nickel

Kaum war die Entscheidung für den Themenschwerpunkt Portugal gefallen, gab es erstaunte Fragen, ob ein europäisches Land, Mitglied der EU, die Promotiontour durch die größte deutsche Buchmesse nötig habe, ob unser Informationsdefizit nicht viel eher über außer-europäische oder wenigstens über osteuropäische Länder gedeckt werden müßte. Doch schon bei der Suche nach dem Namen des derzeitigen portugiesischen Regierungschefs (Jorge Sampaio), beim Überlegen, in welchen Ländern man überhaupt die Weltsprache Portugiesisch spricht – 180 Millionen weltweit – oder bei den Stereotypen Fado und Saudade oder Seefahrernation und Nelkenrevolution liegen die Wissensdefizite klar auf der Hand.

Ein fragender Leser, des Portugiesischen nicht mächtig, der sich in fachspezifischen Lexika eine erste Orientierungshilfe erhofft, könnte Erstaunliches entdecken, etwa: „Die portugiesische Literatur ist die größte, die ein kleines Volk hervorgebracht hat, mit einziger Ausnahme des alten Griechenlands“. Doch noch Anfang der 90er Jahre findet man ebenso: „Sternstunden hat die portugiesische Prosaliteratur des 20. Jahrhunderts bisher nicht erlebt“. Immerhin hatte der Suhrkamp-Verlag zur gleichen Zeit auf dem Umschlag des Romans „Die Sibylle“ von Agustina Bessa-Luis „das zweite Wunder Portugals“ nach Fernando Pessoa angekündigt.

Die Rekordzahl von 30 Autoren will uns das „kleine“ Land zur Buchmesse schicken. Nur wenig mehr als 100 belletristische Titel liegen zur Zeit in deutscher Übersetzung vor. Davon wurde über ein Drittel erst jetzt im Zusammenhang mit dem Buchmessenschwerpunkt übersetzt, bzw. vergriffene Titel neu aufgelegt. Fast könnte die ketzerische Frage aufkommen, gibt es denn außer den nobelpreisverdächtigen Starautoren José Saramago und António Lobo Antunes in der portugiesischen Literatur etwas zu entdecken? Oder haben wir wieder geschlafen, wie im Fall von Fernando Pessoa (1888–1935), dessen Lyrik wir bereits in der Übersetzung von Paul Celan hätten lesen können, ehe uns der italienische Literaturprofessor Antonio Tabucchi intensive Nachhilfe erteilte mit seinen Essays „Wer war Fernando Pessoa?“ (deutsch 1992) bzw. der Grabrede auf Pessoa in Form eines Romans im „Lissabonner Requiem“ (deutsch 1994).

Auch von Virgílio Ferreira hat ein breiteres Publikum hierzulande erst durch den Film „Taxi Lisboa“ gehört. Jetzt endlich steht uns in Kürze wenigstens die Übersetzung des Romans „Até ao fim“ (1987) ins Haus, der einen Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn thematisiert. Warum konnten kritische, beunruhigende Autoren wie José Cardoso Pires oder

José Riço Direitinho kein Gehör bei uns finden, und das trotz der Bresche, die die beiden oben genannten Starautoren geschlagen hatten?

Für den nicht portugiesischsprachigen Leser fehlen bis heute zu viele Übersetzungen, denn verstreute Publikationen geben weder einen Überblick über die Themenvielfalt und kreativen Entwicklungen der einzelnen Autoren noch Vergleichsmöglichkeiten zu Inhalten und Formen des Gesamtspektrums der Literatur in Portugal. So wird beispielsweise das Thema des langen Krieges, der zwischen dem Mutterland Portugal und den ehemaligen überseeischen Kolonien (Ostafrika-Angola, Moçambique u. a.) bis zu deren Unabhängigkeit 1975 auf beiden Seiten mit furchtbaren Verlusten geführt wurde, erst im Vergleich mehrerer Autoren als kollektives Trauma einer ganzen Generation nachvollziehbar. „Der Judaskuß“ von António Lobo Antunes war lange vergriffen. Die Neuauflage (dtv) kann in Kürze parallel mit „Die Küste

des Raunens“ von Lidia Jorge gelesen werden.

Die historische Spurensicherung zur Geschichte Portugals aus der Sicht der Literaten konnten wir bisher bei José Saramago nachlesen, der in seinem subtil-ironischen Roman „Geschichte der Belagerung von Lissabon“ bis zu den Jahren der Unabhängigkeitserklärung des Königreiches Portugal im 13. Jahrhundert zurückgeht. Von der großen Seefahrervergangenheit der Portugiesen hätten wir gern in dem noch nicht ins Deutsche übertragenen Roman „As naus“ (1983) von António Lobo Antunes etwas erfahren. Nicht aus Abneigung gegen die Werke der Historiker, sondern der Auswirkungen auf die jüngste portugiesische Vergangenheit wegen. Die simultane Analyse von Gegenwart und Vergangenheit finden wir in überraschenden Formen und Diskursen, in den atemberaubenden Bildern und Metaphern der Literatur.

Wie verlief der schwierige Selbstfindungsprozeß des portugiesischen Mutterlandes nach dem

Aufstand junger Offiziere am 25. April 1974 gegen die Salazar-Diktatur bzw. die lähmenden Regierungsjahre seines Nachfolgers Caetano, und wie gewinnt man eine neues Selbstverständnis an nationaler Identität nach dem Verlust aller überseeischer Kolonien in den Jahren 1975/76? Antworten werden uns nicht nur bei António Lobo Antunes in extrem komplexen Romanstrukturen gegeben, in einer Bestandsaufnahme zur portugiesischen Gesellschaft am Rande des Wahnsinns, der Depression, der Lächerlichkeit, des eiteln Wahns, der Blindheit oder Selbstverliebtheit, der Anpassung an die Moderne.

Das Leben auf Kosten der Kolonien neigte sich bereits im 19. Jahrhundert für Portugal seinem Ende zu, doch erst vor zwei Jahrzehnten verabschiedete man sich vom Führungsanspruch auf die Reiche jenseits der Meere. Und wo hätten wir eines der Schlüsselthemen der als introvertiert geltenden Portugiesen nachlesen sollen, nämlich das von der

Auswanderung und Rückkehr? 1992 war der Roman von João de Melo Neto „Gente feliz com lágrimas“ erschienen, der die Schicksalswege der Kinder einer Familie aus armseligen Verhältnissen schildert. Alle müssen sie gehen, um der trostlosen Kindheit zu entfliehen. Einer kehrt am Schluß in das Haus zurück, dem zentralen geographischen Mittelpunkt, Ausgangspunkt von Lebensentwürfen und individueller Entwicklung.

Und wie sehen die portugiesischen Autoren die Zukunft ihres Landes? Von Armando Silva Carvalho war 1994 „Em Nome da Mãe“ veröffentlicht worden. Im Namen der Mutter (Portugal), so der Titel, warnt der Autor vor einem wilden Kapitalismus und evoziert neue Karavellen, die auf den Dollar-, Mark- oder Yenwellen schwimmen – und zwar in Form einer Satire, die die Unterwerfung unter den gemeinsamen europäischen Markt in Frage stellt.

Das Konzept Europa, dessen Maastrichter Verträge die Portugiesen in ihrer Wirtschaft so vor-

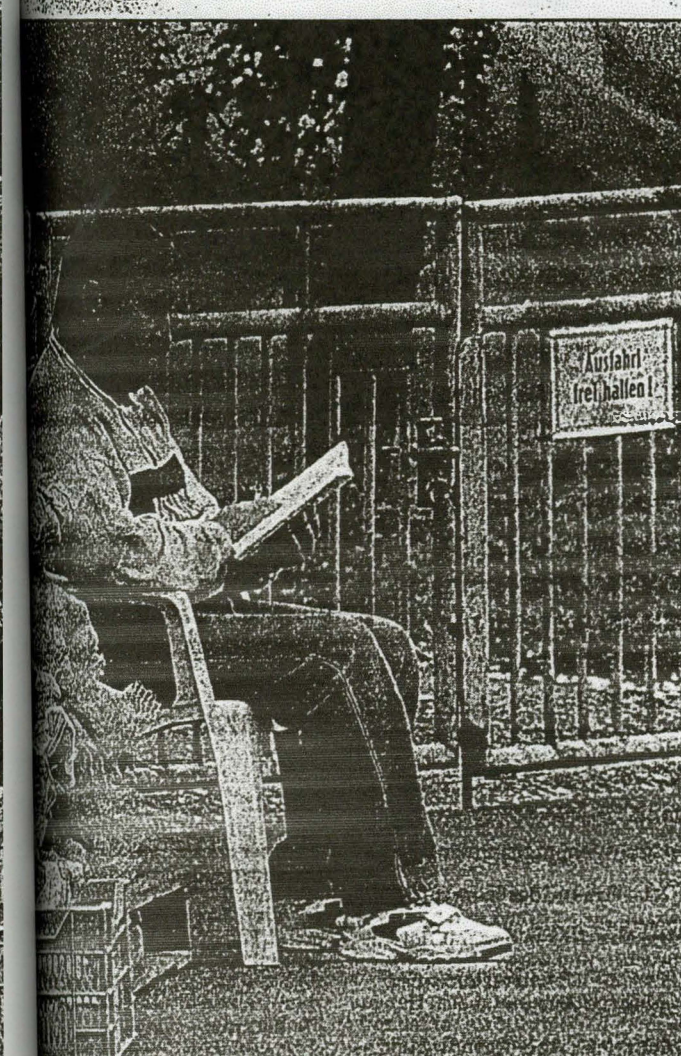
bildlich erfüllen, stellen die Autoren sehr wohl auf den Prüfstand. José Saramago erinnerte 1986 in „Das steinerne Floß“ an die näherliegende Einheit mit dem Nachbar Spanien. Er schickt die Iberische Halbinsel abgelöst vom Kontinent auf hohe See, als ob man den ehemaligen Kolonien einen Besuch abstatten wollte. In der Isolation des neuen Inseldaseins müssen die ungleichen Bewohner gegenseitige Achtung und Anerkennung lernen. Weniger ironisch-märchenhaft als historisch fundiert, hatte Natália Correia 1988 die Streitschrift „Somos todos hispanos“ (Wir sind alle Hispanier) herausgebracht. Hoch schlugen die Wellen der hitzigen Diskussionen über einer Bestandsaufnahme der vertanen Chancen auf dem möglichen Weg zu einer gemeinsamen Nationenbildung im Lauf von sieben Jahrhunderten. Der Traum vieler Schriftsteller, die die Nelkenrevolution in jungen Jahren erlebten, war allerdings der einer riesigen portugiesisch-sprachigen Volkergemeinschaft gewesen, der große Traum eines mit dem Blick nach Afrika und Südamerika gewandten, offenen Portugals.

Unruhe bringen sehr viele Schriftstellerinnen mit ihren Werken in die öffentliche Diskussion. Dieser Tatbestand hat bereits eine Tradition, der an einer Veröffentlichung vom März 1972 – noch in den Zeiten, nicht der Cholera, aber der Diktatur – festgemacht werden kann. In Lissabon kommt es zu einem spektakulären Prozeß. Die Anklage lautet auf Pornographie, bezogen auf ein Buch mit dem Titel „Neue Portugiesische Briefe“. Auf der Anklagebank sitzen die drei Verfasserinnen Maria Isabel Barreno, Maria Teresa Horta, Maria Velho da Costa und deren verantwortlicher Verlagslektor. Das Verfahren gerät immer mehr zu einem politischen Prozeß, endet aber noch vor dem Ende der Caetano-Regierung mit einem Freispruch. Die drei Marias hatten in Anlehnung an die berühmten Briefe der Nonne Maria Alcofarado aus dem 17. Jahrhundert – von Rainer Maria Rilke ins Deutsche übertragen – diese Briefe gewissermaßen weitergeschrieben und schonungslos die Situation der Frauen in Portugal ihrer eigenen Zeit aufgedeckt. Der öffentliche Skandal wurde zu einem Fanal für ein neues Selbstverständnis der Frauen.

In der aktuell erhitzten Nachfrage und Auseinandersetzung mit moderner Literatur aus Portugal hierzulande, wird immer wieder die Frage nach einem Nobelpreis für Literatur an einen der großen Repräsentanten diskutiert, um so mehr, als Portugal bisher leer ausging. Wer die Gesetze des Marktes kennt, weiß, daß dies durch eine entsprechende Kulturpolitik begleitet werden muß. Erst seit 1996 leistet sich der portugiesische Staat einen Kultusminister und man ist eher geneigt, die Ernennung von Manuel Carrilho im Zusammenhang mit „Expo 98“ zu bringen als mit der gezielten Verlags- und Autorenförderung.



„Unter allen Merkmalen eines aufgeklärten Jahrhunderts ist vielleicht keines untrüg- tern Volksklassen erstreckt.“ Forster



als eben dieses lebhaftes Bedürfnis der Lektüre, welches sich bis auf die un-